



Zaungäste beim Letzigrund-Stadion in Zürich: Die Baustelle als Ort in einer individualisierten Gesellschaft, an dem noch Gemeinschaftserlebnisse möglich sind.

MARKUS DLOUHY

Vom Rentner-Kino zum Event-Ort

MANUELA ZIEGLER

Wenn Marie A. Glaser morgens zur Arbeit fährt, kommt sie an drei Baustellen vorbei – einem Wohnneubau in Albisrieden, den Strassenbauarbeiten am Bahnhof Altstetten und dem grossen Ausbau der ETH am Hönggerberg in Zürich. Wie viele andere macht sie halt und schaut, was sich seit dem Vortag verändert hat: Gurgelt irgendwo schlamm-braunes Grundwasser, wurden Erdmassen verschoben und ragt eine Mauer hoch, wo gestern noch keine stand?

Ihre «Faszination am Loch» teilt die 37-jährige Kulturwissenschaftlerin mit vielen Zeitgenossen, die durch eine Lücke im Bauzaun einen Blick auf das Dahinter erhaschen wollen. Bloss ist ihr Blick der einer Forscherin. Am Anfang aber stand auch bei ihr der ganz profane Ärger über den Lärm, Dreck und Gestank der Baustelle. Als der Geräuschpegel schier unerträglich wurde, während sie über ihrer Dissertation sass, beschloss sie aus der Not eine Tugend zu machen. «Jetzt schau ich mir diesen Teil meines Alltags mal bewusst an», sagte sie sich. Entstanden ist aus diesem ursprünglich sehr privaten Forschungsinteresse ein spannendes Buch (siehe Kasten).

Operationen am offenen Herzen

Neun Grossbaustellen in der Schweiz und Europa hat Glaser während der vergangenen zwei Jahre untersucht. Darunter

war die Neue Messe in Stuttgart, deren grösste Herausforderung im Bau eines sechsgeschossigen Parkhauses über eine Autobahn bei laufendem Verkehr bestand. Herausforderungen ganz anderer Art stellen der Umbau des Gemeindepitals Linth in Uznach mitten im Spitalbetrieb dar, oder die Restauration des Nordturms der Kirche St. Sulpice in Paris. Das sind alles beeindruckende Projekte, im Buch veranschaulicht durch harte Fakten wie etwa Fläche, Höhe, Aushubvolumen, Bauzeit, Gesamtinvestitionen. Beindrücken liess sich Glaser aber nicht nur von den Zahlen. Ihr Blick galt für einmal nicht Statik und Logistik, sondern der Lebensrealität derjenigen, die von innen wie aussen mit dem Kosmos Baustelle zu tun haben.

«Sie ist ein selbstverständlicher Bestandteil unseres Alltags, aber die meisten von uns sehen sie nur als Störung und Ärger an und sind sich ihrer weiteren Bedeutung in unserer Kultur nicht bewusst», sagt Glaser. Die Baustelle sei beispielsweise

noch eine der wenigen Domänen einer nahezu untergegangenen Arbeitswelt.

Da hört man das Sirren einer Flex, riecht das beim Schweißen erhitzte Metall und den Leim auf Holz – handwerkliche Arbeiten von grosser sinnlicher Prägnanz. «Wo sonst kann man in der Stadt noch schwere, körperliche Arbeit bis tief in die Nacht hinein sehen, umzingelt von den Flammen der Weissgeräte», schwärmt die Akademikerin.

Am liebsten hätte sie selbst mit Hand angelegt, aber in einer der letzten Männerdomänen haben Frauen noch nichts verloren. «Hier sagt man sich schon mal hart die Meinung. Das ist nichts für Frauen», bekam ein Freund zu hören, den Glaser an ihrer Stelle losgeschickt hat. Im Buch erzählt er, wie er auf dem vierzig Meter hohen Baukran ins Schwindeln kam, oder wie er gelernt hat, was schnell Linderung verschafft, wenn man sich auf den Daumen geschlagen hat.

Die Bauarbeiter reagierten zuerst skeptisch auf die Akademikerin. «Dass ich keine

Architektin bin, hat die Lageschon mal entspannt», so die Baustellenforscherin. Denn die Arbeiter seien gewohnt, dass die Architekten und Beobachter meist über die Baustelle schimpften. Für ihre Arbeit hingegen interessiert sich keiner, während das fertige Gebäude später im Licht der Öffentlichkeit steht. «Mein Interesse an ihrem Berufsalltag hat das Eis meist vollends gebrochen», sagt Glaser. Für sie gehört zum Bauen eben nicht nur die Architektur, sondern auch die Entstehung und spätere Nutzung. Deshalb sprach sie mit Arbeitern, Architekten, Bauunternehmern.

Das Wunder von Zürich

Anfangs erschienen der Akademikerin die Baustellen als chaotisch, aber sie merkte schnell, dass dem nicht so ist. «Ordnung ist das A und O auf der Baustelle», weiss Glaser inzwischen. Es müssten nicht nur Dutzende bis Hunderte von Arbeitern koordiniert werden, sondern auch tonnenweise Baumaterial wie Stahl und Beton und Glas.

Kräne, Bagger und Lastwagen sind im Einsatz, um Bauschutt wegzukarren und neues Material punktgenau zu platzieren. In einer verborgenen Choreografie greifen alle Rädchen im Getriebe der Baustelle ineinander. Oftmals laufen sie unter grossem Zeitdruck sehr rasch und parallel, wie etwa bei der Baustelle zum Letzigrund-Stadion in Zürich. «Dort wurde mit den Neubauarbeiten auf der einen Seite bereits begonnen, während die alten Stadionbauten auf der anderen Seite abgerissen wurden», hat Glaser beobachtet.

Bei Verzögerung drohen Konventionalstrafen. Man sollte meinen, dass Schichtarbeit bis in die Nacht hinein und am Wochenende auf die Arbeitsmoral drückt. Glaser hat das Gegenteil erlebt: «Die Bauarbeiter wollten das Stadion unbedingt pünktlich fertig kriegen und identifizierten sich sehr stark mit ihrer Arbeit.» So fertigten sie selber eine Art Dokumentation des Bauprozesses an. Regelmässig haben sie die einzelnen Bauphasen fotografiert und die Fotos im Baustellenwagen aufgehängt. Die rechtzeitig Fertigstellung des Stadions, die wider Erwarten die Teilnahme Zürichs an der Euro 08 doch noch möglich machte, wurde, nicht nur von den Beteiligten, als «Wunder von Zürich» gefeiert.

Im hart umkämpften Baugewerbe zählt längst nicht mehr nur Geschwindigkeit und Rentabilität, sondern auch das äussere Erscheinungsbild. «Die Baustelle ist zu einer Visitenkarte für die Bauunternehmen

geworden», sagt Glaser. Auch die Grossbaustelle am Zürcher Bellevue ist sorgfältig mit Planen verhüllt, die Baucontainer thronen auf Sockeln, damit der Fussgänger- und Autoverkehr unbehindert fliessen kann.

Die Baustelle als Schaustelle

Immer mehr Generalunternehmer fusionieren und werden zu Totalunternehmen, die von der ersten Skizze zur Bauplanung bis hin zur Einrichtung des fertiggestellten Gebäudes alles aus einer Hand liefern. Die professionelle Vermarktung ist immer öfter Teil dieses Gesamtpakets. «Die Baustelle ist Schaustelle», sagt Glaser.

Wer schlüpft nicht gern durch eine Lücke im Bauzaun und schaut sich unerlaubterweise auf dem Rohbau um? Die Bauunternehmer machen sich diese Schaulust zunutze und werben mit Baustellenführungen, Infokästen und Schau tafeln um Aufmerksamkeit und Verständnis. Die Neugier an der Baustelle wird institutionalisiert, der Schauplatz wird wie eine Theaterbühne inszeniert: An der städtischen Grossbaustelle Potsdamer Platz in Berlin tanzen vor einigen Jahren sogar Baukräne im Flutlicht, eine künstlerische Installation, die Menschen scharenweise anlockte.

Als Erstes stand auf der Brache am Potsdamer Platz die rote Infobox, ein Besucherzentrum, das mit Ausstellungen und Veranstaltungen über die entstehenden Bauarbeiten informierte und das allein mehrere Millionen Euro kostete. Ein Meilenstein in der Baustellenkommunikation sei das gewesen, sagt die Baustellenforscherin. «Damit wurde gezielt um Akzeptanz bei der Bevölkerung geworben.» Denn das Bauprojekt belastete jahrelang den Strassenverkehr und die Lebensqualität im Viertel.

Der Erfolg einer derartigen Kommunikationsstrategie ist jedoch nicht garantiert. Eine Baustelle bleibt eine Baustelle, mit Unannehmlichkeiten für Be- und Anwohner. Und bevor etwas Neues entsteht, muss nicht selten etwas Altes abgerissen werden, was bei den Betroffenen oft Unmut weckt. «Baustellenkommunikation fängt schon vor der Baustelle an», sagt Glaser deshalb.

In dieser Hinsicht haben ausgerechnet die oft als schwerfällig geltenden Wohnbaugenossenschaften eine Vorreiterrolle übernommen. Der zunehmend veraltete Wohnungsbestand konfrontierte sie in den vergangenen Jahren mit der Frage: abreißen oder sanieren. Die Genossenschaften erarbeiteten in der Folge Strategien, um für Akzeptanz zu werben. So wurden beispielsweise Hausbiografien erstellt oder der Abbruchbeginn gemeinsam symbolisch begangen. «Auf diese Weise kann ein Solidaritätsgefühl für das gemeinsame Bauprojekt entstehen», sagt Glaser.

Ein anderes Beispiel für die gelungene Kommunikation einer Baustelle im privaten Bausektor war das Westside in Bern.

METAMORPHOSEN IN DER STADT

Marie A. Glasers Baustellenforschung hat Eingang gefunden in ein aufwendig gestaltetes Buch, das kürzlich erschienen ist. Die Kulturwissenschaftlerin hat an der Fakultät für Interdisziplinäre Forschung und Fortbildung der Universität Wien gelehrt und geforscht. Seit Januar 2007 arbeitet Glaser am Departement Architektur der ETH Zürich und leitet dort das Forschungsprojekt «Zur Karriere des Dauerhaften» des Schweizerischen Nationalfonds. Im Rahmen des Projekts werden die Qualitäten von Siedlungen in Zürich aus der Sicht der Nutzer erforscht.

Das Buch: Baustelle. Metamorphosen in der Stadt. Lars Müller Publishers, Baden. 144 Seiten, 67 Franken.

Die Inszenierung der Baustelle fängt mit der Bautafel an. Inzwischen gestalten Kommunikationsprofis immer öfter das Erscheinungsbild des gesamten Bauplatzes mit. Oben ein imaginierter Ausblick ins Grüne bei Ostermündigen, unten der Umbau des Bundeshauses.

ADRIAN MOSER, FRANZISKA SCHEIDEGGER

Dort erfreuten sich die Baustellenführungen grosser Beliebtheit, bis zum Schluss zählten die Verantwortlichen 25 000 offizielle Besucher. Doch in der Schweiz setzt man derlei Eventmarketing noch vergleichsweise zurückhaltend ein (siehe Interview rechts unten).

Einen Aufbruch in eine neue Dimension der Inszenierung könnte die Baustelle zum Prime Tower in Zürich West markieren, dem mit 126 Metern höchsten Gebäude der Schweiz. Via Webcam kann jeder das Geschehen auf der Baustelle übers Internet verfolgen. Die Baustelle ist also nicht länger nur «Rentnerkino», wie Glaser es formuliert. Sie ist ein Ort in einer individualisierten Gesellschaft, an dem noch Gemeinschaftserlebnisse möglich sind. Ein Treffpunkt, wo Mütter mit ihren Kindern stehen und ins Bauloch gucken, wo gestresste Pendler rasch innehalten und mit anderen Schaulustigen über den Sinn und Unsinn von millionenschweren Bauprojekten fachsimpeln.

Symbolhafte (Auf-)Bruchstellen

Baustellen sind zentrales Symbol der modernen Welt. «Bilder von Baustellen dienen seit 150 Jahren als Glücksversprechen, als Verheissungen einer leuchtenden Zukunft», sagt Glaser und erinnert an den unter Adolf Hitler durchgeführten Autobahnbau, die Helden der Arbeit auf der kommunistischen Baustelle oder den amerikanischen Wolkenkratzer als Inbegriff der unbegrenzten Möglichkeiten. «Immer steht die Baustelle in diesen ideologischen Zusammenhängen für den Sieg der Kultur über die Natur, für technischen und fast immer männlichen Wagemut und die Beherrschung von Raum und Material.» Baustellen symbolisieren Wachstum und Wohlstand. Sie sind Zeichen des Reichtums einer Stadt und eines Landes und eröffnen gleichzeitig einen grossen Spielraum für Projektionen.

Ob im Berner Westen, am Zürcher Bellevue oder anderswo – die Baustelle ist ein unfertiger Raum, der im Gegensatz zum sonst geschlossenen Stadtbild steht. Als Ort des Übergangs lässt er Ahnungen und Wünsche über das werdende Bauwerk zu. Glaser sieht die Anziehungskraft der Baustelle in ihrer Gegensätzlichkeit. Einerseits sei sie verbotenes Territorium, das für den Unwissenden Gefahren birgt, und andererseits finde das Baugeschehen doch unter den Augen der Öffentlichkeit statt. Auch die Kulturwissenschaftlerin erliegt regelmässig der Versuchung des «construction sightseeing». Bei jedem Besuch in New York führt ihr Weg sie zu Ground Zero, zur Brache schlechthin.

Das fertige Haus als Enttäuschung

Und auch jenseits der urbanen Brachen gibt es sie: «Jeder hat doch heutzutage seine Baustelle», meint Glaser und lacht. Das Wort ist zu einem stehenden Begriff für Veränderung geworden: die Baustelle Arbeit, die Baustelle Beziehung, die Baustelle Wirtschaft. Alle produktiven Prozesse lassen sich unter dem Begriff der Baustelle zusammenfassen. Auch in der Kunst sei die Baustelle zu einem zentralen Motiv geworden. Glaser erinnert an den deutschen Spielfilm mit dem Titel «Das Leben ist eine Baustelle», der schon fast zu einem stehenden Begriff geworden ist. «Die Baustelle ist ein Symbol für das Lebens selbst», meint Glaser. Sie spiegeln den permanenten Umbruch innerhalb der Gesellschaft, Dynamik und Entwicklung gehören wie selbstverständlich dazu. Wenn das Ende der Baustelle naht, trauert die Kulturwissenschaftlerin ihr schon nach. Je vollständiger das Gebäude, desto weniger Raum bleibe für die Fantasie: «Das fertige Gebäude ist deshalb immer eine Enttäuschung für mich.»



«Die Baustelle hat eine unglaubliche Kraft»

«KLEINER BUND»: Herr Maggi, Sie sind Kommunikationsberater und mit Ihrer Firma in der Vermarktung von Immobilien tätig. Warum interessiert Sie, da Sie ja fertige Wohn- und Arbeitsräume verkaufen, die Baustelle?

BENNO MAGGI: Es geht in der Immobilienvermarktung nicht allein um Gebäude, sondern auch um Orte, an denen man viel erleben oder arbeiten will. Und diese Orte sind ja schon vorher da, es gilt dann, sie neu zu definieren. Dafür muss ich sie entsprechend in Szene setzen.

Wie kann denn das aussehen?

Die kleinste Form der Inszenierung ist die gute alte Bautafel. Darüber hinaus ist sehr vieles möglich: von Lichtinstallationen, die die Grösse des Objektes erahnen lassen, bis zu aufwendigen Kulissen, als Signal nach aussen: Hier entsteht etwas Neues.

Wie verbreitet ist eine solche Inszenierung von Baustellen?

Das kommt immer mehr, vor allem, wenn es um urbane Brachen geht. Bei Umnutzungen von Industriearealen zum Beispiel, wo sich niemand vorstellen kann, dass der Ort mal schön sein könnte, ist die Inszenierung gang und gäbe.

An wen wendet sich die Inszenierung? Vor

allein an die potenziellen Käufer oder Mieter?

Nicht nur, das kommt ganz auf den Auftrag an. Manchmal setzt die Inszenierung bereits viel früher an, zum Beispiel auf der Suche nach Investoren. Oder man versucht, im Hinblick auf eine Abstimmung ein Projekt vor Ort konkreter fassbar zu machen.

Wie nutzt man denn die Neugier auf das Treiben auf der Baustelle? Stichwort Rentnerkino?

Nun, wenn gebaut wird, dann gibt es ja ohnehin viel Action. Wichtig ist die Inszenierung des Ortes vor allem vorher, wenn er noch keine Attraktion ist.

Aber ich nehme an, auch das «Theater Baustelle» lässt sich inszenieren?

Auf jeden Fall. Das wird in der Schweiz aber noch sehr zurückhaltend gehandhabt. Etwas Neues entstehen zu lassen, ist hierzulande immer noch ein Business, das sehr von konkreten Bauvorgaben her gedacht wird. Meiner Meinung nach liegt hier in der Kommunikation noch grosses Potenzial.

Das wird andernorts besser ausgeschöpft?

Es gibt Beispiele, wo die Baustelle viel stärker inszeniert wird. Nehmen sie den Potsdamer Platz in Berlin. Da gab es über

Jahre ein Riesenspektakel. Nach der Fertigstellung der Gebäude ist es dort eigentlich viel langweiliger.

Die Führungen über die Westside-Baustelle waren ein riesiger Erfolg. Man hat die Baustelle aber nicht speziell in Szene gesetzt. Dabei führen ja sowohl die Autobahn als auch eine Zuglinie direkt daran vorbei.

Da hat man allerdings eine Chance vergeben. Das waren unzählige verpasste Kontakte, wie wir es ausdrücken würden.

Die Baustelle als grosse Werbefläche? Ganz genau. Ich bin der Meinung, dass am Ort selber sehr oft zu wenig kommuniziert wird. Dabei hätte die Baustelle doch eine unglaubliche Kraft.

Interview: Roland Fischer

ZUR PERSON



Benno Maggi ist Geschäftsführer und Mitinhaber der Partner & Partner AG, einer Agentur, die in allen Bereichen des Marketings, der Kommunikation und der Markenführung tätig ist. Seit 2001 verschiedene Mandate für Immobilienvermarktung in der ganzen Schweiz für Gebietsentwicklung, Wohn- und Bürobauten.